

wählen, wen Sie wollen, die Kontinuität aber in der Geschäftsführung muss möglichst gesichert sein und ich würde dringend wünschen, dass Sie die bisherigen Mitglieder ersuchen wollten, das recht anstrengende und unbequeme Amt, welches sie schon lange geführt haben, noch länger führen zu wollen. Ich beantrage also, dass Herr Prof. J. Ranke - München als Generalsecretär und Herr Oberlehrer Weismann - München als Schatzmeister wiederum auf drei Jahre bestätigt werden.

(Hierauf wird von der Versammlung Herr Ranke zum Generalsecretär und Herr Weismann zum Schatzmeister einstimmig wiedergewählt.)

Ein Widerspruch ist nicht vorhanden. Ich konstatiere die Annahme und bitte die beiden Herren, ihr Amt in altgewohnter Weise zu führen.

#### Herr Schaaffhausen:

Ich will es nicht unterlassen, den Mitgliedern der Gesellschaft meinen verbindlichsten Dank für die Ehre und das Vertrauen, welches Sie mir durch Ihre Wahl bewiesen haben, auszusprechen. Ich werde, soweit es in meinen Kräften steht, die Aufgaben des Vorstandes zu erfüllen und die Arbeiten des Vereins zu fördern suchen. Es wird mir wesentlich erleichtert, dem Ziele, welchem ich nachzustreben habe, näher zu kommen, da unser letztjähriger hochverehrter Präsident sowie unser bewährter Generalsecretär wieder mit mir vereint die Geschäfte leiten und mich mit Rath und Hülfe unterstützen werden.

#### Der Vorsitzende, Herr Virchow:

Wir gehen an die Wahl des Ortes der nächsten Versammlung. Obwohl noch einige andere Vorschläge und Einladungen vorliegen, so konnten doch nur zwei Orte besonders in Betracht gezogen werden: Bonn, wo Herr Schaaffhausen residirt, und Karlsruhe. Wir im Vorstand sind, wie wir offen bekennen, in diesem Augenblick mehr für Karlsruhe, einerseits, weil in Karlsruhe sehr geordnete Verhältnisse bestehen. Die Museen sind in schönster Ordnung und grösster Fülle, und Baden ist ein Land, welches für das ganze Gebiet der Prähistorie, namentlich für die Hügelgräber von hervorragendem Interesse ist. Die dortigen Sammlungen haben einen ausgezeichneten Direktor, Herrn Geheimrath Dr. Wagner, von dem ich hoffe, dass er geneigt sein wird, die Lokalgeschäftsführung zu übernehmen. Bezüglich Bonn verkenne wir keineswegs, dass dieser vorzügliche Platz viele Annehmlichkeiten bietet, indess die Verhältnisse der Sammlung sind im Augenblick in einer gewissen Verschieb-

ung begriffen. Die Lokalitäten müssen gewechselt werden; die Sachen können nicht ausgestellt werden, auch die Personenfrage ist ein wenig durcheinandergewirrt und es sieht aus, als ob wir in ein oder zwei Jahren mit grösserer Sicherheit eine Generalversammlung dort würden abhalten können. Der Vorstand würde es vorziehen, wenn Sie sich für Karlsruhe entscheiden wollten.

#### Herr Schaaffhausen:

Ich selbst habe, wiewohl ich und meine rheinischen Freunde sehr glücklich sein werden, die Versammlung einmal in Bonn zu sehen, dafür gestimmt, dass das erst in einem späteren Jahre geschehen möge. Unsere sehr reichen Sammlungen, namentlich was das klassische Alterthum angeht, müssen schon im Herbst dieses Jahres aus den bisherigen Räumen in ein kleines Haus übergeführt werden, wo sie bis zur Vollendung eines neuen Museumsbaues stehen bleiben sollen. Es wird der grösste Theil der Gegenstände eine Aufstellung nicht finden können, sondern in Kisten verpackt bleiben. Es ist selbst die Museumsfrage noch nicht endgültig erledigt, denn wiewohl der Platz seit 2 Jahren angekauft ist, wird mit dem Bau noch nicht begonnen. Wenn wir ein Provinzialmuseum haben, welches alle unsere Schätze vereinigt, dann glaube ich, dürfen wir Sie mit einer gewissen Befriedigung einladen, denn, was in Bonn gesammelt ist, kann sich selbst neben dem Trierer Provinzialmuseum, das Sie kennen gelernt haben, recht wohl sehen lassen. Aber im nächsten Jahre würde der Zustand unserer Sammlungen wirklich einen kläglichen Eindruck machen, und deshalb möchte ich wünschen, dass Sie Bonn für eines der nächsten Jahre in Aussicht behalten. Sollten Sie aber doch Bonn wählen, so heisse ich Sie dort willkommen und weiss, dass die dortige Behörde der Stadt, mit der ich darüber gesprochen habe, sich auch freuen würde. Sie müssen aber dann darauf verzichten, unsere Alterthümersammlung als ein geordnetes Ganzes zu sehen. Immerhin könnten wir eine prähistorische Ausstellung in's Werk setzen; aber wir möchten Ihnen gern Alles zeigen, was wir haben, auch vielleicht schon das neue Museum selbst und darum halte ich es in der That für passender, wenn Sie im nächsten Jahre nach Karlsruhe gehen, wo diese Zustände geordnet sind und ein wahres Muster eines neuen und trefflich eingerichteten Museums vorhanden ist.

#### Herr Alsberg:

Ich wollte mir die Frage erlauben, ob nicht meine Vaterstadt Kassel bei der Wahl des nächs-

ten Versammlungsortes Berücksichtigung finden könnte. Die Sammlungen des Museums sind nicht ganz unbedeutend und wenn auch Kassel in anthropologischer Beziehung noch wenig geleistet hat, so würde die Verlegung des nächsten Anthropologenkongresses nach Kassel dem Zweck dienen, für die Anthropologie Propaganda zu machen. Andererseits bin ich in der Lage zu versichern — ich habe mit einer grossen Zahl einflussreicher Herren dort Rücksprache genommen — dass meine Vaterstadt das Zusammen-treten des Kongresses in Kassel mit Freuden begrüssen würde. Es dürfte wohl zu Gunsten von Kassel sprechen, dass die Stadt ausserordentlich zentral liegt und sowohl den süddeutschen wie den norddeutschen Anthropologen die Lage sehr zu statten kommen wird. Endlich will ich noch bemerken, dass den Anthropologen jedenfalls ein recht warmer Empfang bereitet werden wird, wie er vor 6 Jahren den versammelten Aerzten und Naturforschern bereitet wurde; ich möchte mir daher die Bitte erlauben, dass wenn nicht gerade in diesem Jahr, so doch in einem der nächsten Jahre Kassel in Betracht gezogen werden möchte.

Bei der nun folgenden Abstimmung wurde Karlsruhe als Versammlungsort gewählt, Herr Geheim-Rath Wagner telegraphisch eingeladen die Lokalgeschäftsführung zu übernehmen, als Zeitpunkt der Versammlung vom Vorsitzenden Anfang August n. J. bestimmt.

In der Schlussitzung lief folgendes Telegramm von Seite des Herrn Geheimrath Dr. Wagner-Karlsruhe ein: „Karlsruhe freut sich der Ehre die Deutsche Anthropologische Gesellschaft 1885 beherbergen zu dürfen. Ich nehme dankend die Geschäftsführung an. Wagner.“

**Herr Tischler:** (Funde aus dem Kaukasus).

Wenn ich es hier unternehme, Ihnen einige neuere Funde aus dem Kaukasus vorzulegen, welche dem Wiener Hofmuseum angehören, thue ich es nur aus dem Grunde, weil mein Freund Dr. Heger durch den plötzlichen Tod Herrn von Hochstetter's, welcher uns alle, die wir ihm befreundet waren, aufs tiefste erschüttert hat, und welcher für die Wissenschaft als unersetzlicher Verlust zu betrachten ist, verhindert ist hieherzukommen. Er hat mir eine Anzahl Stücke zugesendet, welche ich hier unten ausgestellt habe. Die Sachen heranzuzeigen würde nicht gehen. Ich bitte daher diejenigen Herren, die sich speziell dafür interessiren, näher zu treten, und ich werde die Einzelheiten, die sich durch Beschreibung nicht so gut klar machen lassen,

später näher erklären. Es sind dies Stücke, an die sich einige Bemerkungen anknüpfen lassen, welche Licht auf einige in letzter Zeit ventilirte Fragen werfen mögen. Die Fülle derselben ist aber so gross, dass ich in dem knapp zugemessenen Raum der 20 Minuten nur Weniges berühren könnte. Es ist daher eine ganz kleine Auswahl zusammengestellt worden. Es sind über die jüngeren Kaukasusfunde in nächster Zeit grössere Publikationen von Heger und Chantre zu erwarten und ich will diesen nicht vorgreifen und Ihnen ein Gesamtbild der Periode geben. Wie bekannt ist durch die grosse Publikation des Herrn Geheim-Rath Virchow über Koban, durch die Vorträge und Demonstrationen, welche er auf früheren Kongressen gehalten und durch die Abhandlungen von Chantre, sind in den letzten Jahren im Kaukasus eine Menge grossartiger Gräberfelder entdeckt worden, welche zum Theil in eine hohe Vorzeit zurückgehen, nicht in eine Zeit, wo das Eisen noch nicht im Gebrauch war. (Bronzezeit), sondern Gräberfelder aus einer Zeit, welche wir gewohnt sind mit dem indifferenten Namen der Hallstädter Periode zu bezeichnen. Ausser den Funden aus dieser Zeit, welche wohl, wie Virchow auseinandergesetzt hat, bis an den Beginn des ersten Jahrtausends vor Christo zurückreichen, sind bedeutend jüngere Funde gemacht worden, welche zum Theil der römischen Kaiserzeit parallel laufen. Sie sind zuerst von Baiern bei Samthawro bei Mzchet gefunden worden, in der Berliner Zeitschrift und den Mittheilungen der Wiener anthropologischen Gesellschaft behandelt und zum Theil abgebildet worden, so dass ich sie als bekannt voraussetze. Auf der Nordseite sind bedeutende Felder gefunden worden, so zu Komunta. Von hier habe ich Gelegenheit gehabt, bei Chantre im vorigen Jahre hochinteressante Glasperlen zu finden, welche sämtliche Phasen der römischen Kaiserzeit durchlaufen. Ausserdem sind einige zu Tschuny bei Balta gefunden. Von diesen Gegenständen hat das Wiener Museum eine grosse Anzahl acquirirt. Alle die letzteren Gräberfelder müssen nach Christo gesetzt werden. Die jüngsten derselben sind hochinteressant, indem die dortigen Funde sich als vollständig gleichartig erweisen mit denen der Reihengräber, die man den Franken, Alamannen, Burgundern zuschreibt, andererseits mit den sogenannten Avarengräbern Ungarns viele Berührungspunkte zeigen. Ausserdem sind auch von Koban, das durch die Publikation Virchows bekannt ist, eine Anzahl Stücke acquirirt worden. Es waren eben früher vom Koban hauptsächlich Sachen entdeckt, welche der älteren Zeit angehören und

zum Theil in systematisch ausgegrabenen Gräbern gefunden worden sind. Einige Stücke erregten jedoch schon manchen Zweifel und ist jetzt durch Herbeischaffung von noch mehreren Stücken und durch Vergleichung mit Stücken von Tschmy möglich die Zweifel zu zerstreuen.

Unter den Fundstücken nehmen eine hervorragende Stelle die Glasperlen ein. Bei ihrem näheren Studium findet man, dass einzelne charakteristische Formen doch nur auf einzelne Zeiträume beschränkt sein können.

Besonders haben die Untersuchungen preussischer Gräberfelder, welche für die Jahrhunderte nach Christo am vollständigsten und reichsten in Europa sind, ergeben, dass das Inventar im Lauf einiger Jahrhunderte von einem bis zum andern Ende des Feldes sich ändert und sind diese Untersuchungen durch alle ähnlichen Funde durch Funde im Norden wie an den Grenzen des Römerreiches vollständig bestätigt worden und wir können mit einer gewissen Sicherheit einzelnen Perlen eine annähernde zeitliche Stellung anweisen.

Es gibt Perlen, die wegen der Einfachheit ihrer Form zu allen Zeiten gemacht wurden, kleine kuglige blaue Glasperlen. Aus solchen würde man nicht viel schliessen können, obgleich ich in einem Vortrag, den ich heute oder morgen früh halten werde, beweisen kann, dass durch mikroskopische Untersuchungen höchst wichtige zeitliche und andere Unterschiede gefunden werden. Einige Formen sind aber so charakterisirt und kommen mit einem so bestimmten Inventar vor, dass wir ihnen eine gewisse Beweiskraft zusprechen können. Unter diesen charakteristischen Perlen gibt es solche Formen und Technik, die ich als langlebig bezeichnet habe, während andere nur in begrenztem chronologisch bestimmtem Inventar vorkommen. Diese finden sich neben andern langlebigen auf verschiedenen Gräberfeldern des Kaukasus. Ich habe unten einige Skizzen von Perlen der Gräberfelder des Kaukasus ausgebreitet und zum Vergleich einige von ostpreussischen. Ich greife von dem jüngern Grabfelde zu Tschmy nur eine bestimmte Form heraus. Es sind die länglich cylindrischen Perlen aus rothbraun, grün oder anders gefärbtem Glas, welche an beiden Seiten Reihen von Warzen tragen mit mehrfachen Schichten, welche in der Art der jetzigen venetianischen Glasperlen hergestellt sind, indem mit einem weichen Glasstäbchen auf den Cylinder Farben aufgetragen sind. Diese finden sich in ganz identischer Form in den Gräbern Frankreichs, Süddeutschlands. Wenn eine solche einzelne Perle vorgelegt würde, würde ich nicht im Stande sein näher zu unterscheiden, ob sie

aus dem Kaukasus oder aus Burgund stammt. Neben diesen Perlen sind andere, die in Frankreich nicht so häufig auftreten, für den Kaukasus aber typisch sind, aus apfelgrünem oder farbigem Email, in welches farbige Augen eingelegt sind. Es sind mehrfach überfangene Röhren, die in kleine Stückchen zerschnitten und in weiches Glas eingekittet sind. Die Arbeit der Perle ist nicht exakt, wie nach der Völkerwanderung die Technik der Glasperlen herunterging. In den Funden von Koban sind bis auf eine Ausnahme diese Perlen nicht vertreten. Es findet sich hier hingegen eine andere Art von Perlen. Eine der schönsten Sorten römischer Perlen ist mosaikartig aus einer grossen Anzahl kleiner Stückchen zusammengesetzt, roth, blau, grün, gelb, die schachbrettartig zu Tafeln aneinander gelegt sind. Diese Täfelchen sind nebeneinander gefügt über einen Dorn gelegt und zu Perlen geschmolzen und abgerundet. Es gehen daher die Stäbchen durch bis zur inneren Höhlung. Solche finden sich im Gräberfeld von Tschmy nicht mehr; aus andern Funden aber wissen wir, dass diese Form nicht über die römische Kaiserzeit hinausreicht. Die römische Zeit ist durch die Völkerwanderung mit andern Formen abgelöst und es tritt hier eine andere Form Mosaikperlen, die wir Zellenmosaik nennen können, an die Stelle, wo rundliche Plättchen über einen Kern gelegt und zu Perlen zusammenschmolzen wurden. Ausserdem finden sich zu Koban blaue Perlen in Form verlängerter Würfel, deren Ecken dreieckig abgestumpft sind, verlängerte cubo-oktaedrische Perlen, die nicht in der frühesten Periode der römischen Kaiserzeit, erst von deren Mitte bis zum Ende sich finden und in den folgenden Perioden in verschlechterter Form auftreten. Sie sehen neben diesen Perlen, neben denen andere Formen sich finden, solche, die der mittleren und späteren römischen Kaiserzeit angehören; als besondere Spezialität von Koban lege ich Ihnen Thonperlen vor. Thonperlen nannte man früher oft fälschlich die bunten Emailperlen. Dies sind aber ächte Thonperlen, kalt geformt, steingutartig gebrannt mit blauer Glasur, eine Technik, die wir aus alten ägyptischen Gräbern kennen.

Die Hauptform, welche sich zu Tschmy findet, ist die sogenannte Melonenperle, eine gerippte Kugel, die vom Beginne der Kaiserzeit bis in die fränkische Zeit hinein auftritt, also die altägyptische Technik fortsetzt. Die Formen von Koban sind etwas abweichend, zeigen aber, dass ihre scharfen Furchen vor dem Brande gezogen sein müssen. Die eine merkwürdige Form eines langen umgekehrt birnförmigen Berloks findet sich

identisch auch weiter westlich am Schwarzen Meer, wie A k s a k o f f eine in seinem Werke über das bosporanische Reich abbildet.

Es geht aus den Perlen hervor, dass von Kobän etwas ältere als von Tschmy stammen, dass die ersteren aber immer noch der Kaiserzeit angehören.

Ausserdem sind mir eine Reihe von Metallgegenständen eingeliefert u. a. eine Anzahl von Fibeln. Darunter eine sehr charakteristische Form mit breitem Bügel, kurzem mit Knopf versehenem Fuss, grosser viereckiger Kopfplatte, in welcher die Nadel charnierartig eingehängt ist. Diese in Frankreich und am Rhein ausserordentlich häufige Form ist auch in Italien, zu Marzabotto, Velleja gefunden, trägt vielfach römische Namen und ist eine Form der frühesten Kaiserzeit und darf als rein römisch aufgefasst werden, während die meisten römischen Provinzialfibeln durch Umwandlung der früheren einheimischen La Tene Fibel entstanden sind.

Ganz identische wurden nun im Kaukasus gefunden, eingeliefert von dem älteren Gräberfelde bei Tschmy und auch von Kobän.

Endlich sind vom Kobän eine grosse Menge Schnallen eingeschickt; es sind dies Gegenstände, welche hin und wieder einige Diskussionen herbeigeführt haben.

Um diese Schnallen näher zu charakterisiren, muss ich mir noch einen kleinen Exkurs erlauben. Die Ostpreussischen Schnallen, welche ich Ihnen vorlege, sind dort auf sicher beglaubigten Gräberfeldern in Menge gefunden worden. Ich bin im Stande, Ihnen eine ganze Entwicklungsreihe von Anfang der römischen Kaiserzeit an bis an deren Ende vorzuführen, welche ein Licht auf die Entstehungszeit dieser interessanten Gegenstände wirft. Im Beginne der Gräberfelder, welches bei uns in die Kaiserzeit fällt, finden wir Gürtelhaken, die in den Jahrhunderten v. Chr. Geburt in Gebrauch waren und die Stelle der Schnalle vertraten. Aber in gleichzeitigen Gräbern hat man ausser diesen Gürtelhaken Schnallen gefunden und diese Formen sind im Wesentlichen den Gürtelhaken ganz gleich gestaltet. Man bog den Haken gerade und legte auf der Unterseite einen Ring durch als Sicherheitsvorrichtung, wie man aus einer einfachen Nadel eine Fibel gestaltet hatte durch Umbiegung. Es liegen gerade einige von den interessanten Stücken aus Bronze oder Eisen vor Ihnen. Dass die Stücke nordisch sind, zeigt die eigenthümliche Ornamentik, indem der Dorn meist in Form eines stilisirten Thierkopfes gestaltet ist, ein Styl der an der Grenzscheide unserer Aera bisher nur in Dänemark und Ostpreus-

sen entdeckt worden ist. Charakteristisch ist, dass der Theil, wo der Riemenhalter befestigt ist, mit dem Dorn aus einem Stück besteht, während in den spätern Zeiten der Dorn beweglich war. Der Rahmen der Schnallen besteht ferner entweder aus einem Stück — eingliedrig — auf der hinteren Seite geschlossen oder klaffend, oder er besteht aus 2 Stücken, indem die Axe, um welche sich der Dorn bewegt, apart hineingeschoben ist, und diese Phasen sind in den verschiedenen Abschnitten der Kaiserzeit in ungleicher Weise vertreten, in der mittleren Kaiserzeit (durch Antoninus-Münzen bei uns reichlich vertreten) finden sich nur zweigliedrige Schnallen. Zum Schluss kommen bis in die Völkerwanderung hinein: eingliedrige Schnallen. Der Dorn derselben zeigt vielfach ein charakteristisches Moment; an seiner Basis eine kleine viereckige Platte (Kreuzplatte), die oft nur quadratisch ist mit eingravirten Diagonalen und nicht über den Dorn seitlich hervorragt. Diese Kreuzplatte tritt erst bei diesen Schnallen der späten Kaiserzeit auf. In Tschmy findet sich diese Form fast gar nicht — nur in vier winzigen Exemplaren, hingegen stammen vom Kobän eine Menge dieser Schnallen der späten Kaiserzeit, deren Identität mit den ausliegenden Ostpreussischen in die Augen fällt. Hingegen treten in Tschmy andere Schnallen auf, die mit denen der fränkischen Gräber übereinstimmen, oder verwandt sind.

Die eine Form hat einen geschlossenen Rahmen, an den sich unten zwei Oesen ansetzen um eine aparte Axe aufzunehmen, bei der anderen ist der Riemenhalter mit dem Bügel aus einem Stück gearbeitet. Wenn bei diesen letzteren auch Lokalformen auftreten, sind sie den süddeutschen und französischen der Reihengräber doch immer verwandt.

Wir finden also auch bei den Schnallen, dass die Stücke von Kobän etwas älter sind als die des einen Feldes von Tschmy.

Da wir nun gesehen haben, dass vom Kobäner Gräberfeld eine Menge von Stücken eingeliefert sind, die auf die Kaiserzeit mit fast zwingender Nothwendigkeit hindeuten, so tritt die Frage an uns heran, ob in Kobän ein Grabfeld aus jener Zeit existirt oder ob etwa eine Vermengung vorliegt. Die Sachen wurden von K a n u k o f f gefunden, einem Mann, der doch nicht nach unserer exakten Methode gearbeitet hat. Mein Freund Heger ist der Ansicht, dass diese auf einem benachbarten Gräberfeld gefunden wurden und dass man etwas gemischt hat. Im grossen Ganzen möchte ich mich dieser Anschauung nicht einmal anschliessen, weil wie ich gezeigt habe,

die betreffenden Funde von Kobán etwas älter als die von Tschmy sind, und die Funde von Komunta, welche denen von Kobán parallel laufen, Kannkoff nicht zu Gebote gestanden haben dürften. Nur in einem Fall glaube ich ihn erlappt zu haben. In der letzten Sendung war ein Kistchen mit der Aufschrift Kobán, in dem solche Warzenperlen sich fanden wie von Tschmy und ausserdem flache, unregelmässige Bernsteinperlen, in der Form äusserst roh, so dass sie nicht viel höher als der Bernstein der Steinzeit stehen. Aber solche Formen sind massenhaft in fränkischen und allamannischen Gräbern gefunden und in den Gräbern von Tschmy und ich denke, dass in diesem einen Falle dieses Kästchen mit der Etikette: Kobán sich aus Tschmyfunden verirrt hat. Durch diese Darlegung glaube ich doch wohl gezeigt zu haben, dass die betreffenden Schnallen, welche zu Kobán gefunden worden sind, nicht in eine bedeutend ältere Zeit zurückzudatiren sind. Unser geehrtes Mitglied, Fräulein Mestorf, hat über die Entstehung der Schnallen geschrieben und dabei die ringförmige Schnalle angeführt, welche wir auch aus ostpreussischen Grabfeldern vorführen können und es scheint nach dieser Auseinandersetzung, dass sie schon am Schluss der La Tène-Periode auftreten. Häufig können die Schnallen damals nicht gewesen sein, denn in den massenhaften La Tène-Funden, die ich in der letzten Zeit in Frankreich studierte, aus der frühen und späten gallischen Zeit findet sich nur der Gürtelhaken. Ich glaube, dass der Ursprung dieses räthselhaften Geräths doch nicht bei den Völkern der La Tène-Gruppe zu suchen sein dürfte, und bin ebensowenig der Ansicht, dass die Umwandlung des Gürtelhakens in eine Schnalle in Norddeutschland vor sich gegangen ist. Gleichzeitig mit den transformirten Gürtelhaken finden sich Schnallen von spezifisch römischer Form, wie sie am Rhein und in Pompeji in ähnlicher Weise gefunden worden sind. Charakteristisch für einige derselben ist, dass die inneren Enden des Rahmens sich in einer Art Volute umrollen. Hier, in den vorgeführten Exemplaren können Sie den fabelhaften Abstand dieser beiden Formen sehen, denn in Ostpreussen finden sich auch Schnallen, die wirklich römische Importartikel sind und ich bin der Ansicht, die ich vorläufig als Hypothese aufstelle und in einer grösseren Arbeit über die ostpreussischen Gräber begründen werde, dass in Folge der praktischen römischen Geräthe die nordischen Barbaren dazu gelangt sind, dem bei ihnen gebrauchten Gürtelhaken einen besseren Verschluss zu geben. Aus der Fülle der übrigen Gräber-

felderfunde greife ich noch einen heraus, welchen ich Ihnen hier vorlege. Zwei Scheiben mit einer Oese, die als Knöpfe zu betrachten sind. Es sind stilistische Nachbildungen von Filigranschmuck, Nachbildungen von filigranartig geflochtenen aufgelöteten Drähten und können nur als solche aufgefasst werden. Meine Freude war äusserst gross, als ich diese Stücke fand. Es sind die einzigen bekannten Pendants zu der ostpreussischen Tutulus-Fibel, die im Katalog der Berliner Ausstellung abgebildet ist, Fibeln, die der früheren römischen Kaiserzeit angehören. Die Stücke sind so ähnlich, dass wenn man den mittleren Theil verdeckt, man auf Identität schliessen könnte, die imitirten Drahte in denselben abwechselnden Richtungen gerippt. Es ist dies eine merkwürdige Verwandtschaft kaukasischer und früher ostpreussischer Sachen.

Etwas anderes uns ganz Räthselhaftes sind diese kleinen Knöpfe oder Anhängsel, welche wohl Spiegel sind, mit einem weissglänzenden Ueberzug versehen, der nicht Silber ist, wie durch chemische Untersuchung nachgewiesen wurde, vielleicht auch in der Masse weiss, etwa eine sehr zinnreiche Bronze. Es war jedoch keine Gelegenheit sie näher chemisch zu prüfen. Sie stammen aus Tschmy, einige aus Kobán, interessant ist die merkwürdige Ornamentirung.

Schliesslich möchte ich auf eine Fibel aufmerksam machen, die Herr Geheim-Rath Virchow interessiren wird, da er in der glücklichen Lage gewesen ist, eine ähnliche selbst auszugraben, welche den sicheren Beweis liefert, dass auch diese Fibeln aus Kobán stammen. Sie sind augenblicklich fast die interessantesten Stücke aus Kobán, eine Form, die bemerkenswerth ist, da ich sie nur noch im Museum von Agram gefunden habe, nebenbei gesagt ein äusserst interessantes Museum, das des Besuches lohnt. Es findet sich da gerade die Verbindung zwischen den italischen Nekropolen und dem Kaukasus in glänzender und überraschender Weise hergestellt. Diese Fibeln müssen nach den andern Beigaben dem Anfange der La Tène-Periode zugerechnet werden; es sind verschiedene La Tène-Formen; der Bügel geht in eine Spirale über, die auf der andern Seite zurückgeht. Das interessante ist, dass sie eine gewisse Symmetrie durch eine identische Spirale auf der untern Seite haben. Die Agramer zeigen eine Verlängerung, indem ein Draht nach unten geht und in einem neuen Nadelhalter ausläuft. Die eine von Kobán ist reparirt. Man hat durch die Rolle eine eiserne Axe gesteckt, unten eine Eisennadel eingehängt und ich glaube, dass Herr Geheimrath Virchow's Plattenfibel ähnlich beschaffen

sein dürfte. Grösseres Interesse nehmen die andern zwei Fibeln in Anspruch, deren dünner drahtförmiger Bügel mit Glasperlen garnirt ist. Diese Glasperlen haben eine höchst charakteristische Form. Diese sind blau mit eingelegten blauweissen Augen, in Agram orange mit eingelegten blauweissen Augen, eine Form, die in der Gräberperiode von Villanova noch nicht vorkommt, sondern erst am Ende der Hallstädter Periode und in den La Tène-Gräbern an der Marne. Neben diesen Perlen findet sich auf demselben Drath noch eine Form, die man erst später aus der römischen Kaiserzeit kannte. Es sind Glasperlen mit doppelter Glasschicht, die dazwischen ein Goldblättchen enthalten. Da diese Perlen nicht später aufgezogen werden können, ohne die Fibel vollständig zu zerbrechen, so hat man den sichersten Beweis, dass diese vergoldeten Glasperlen ungefähr 400 Jahre v. Chr. bereits in Gebrauch waren. Sie liefern den Beweis, dass die älteren Gräberfelder des Kaukasus eine grosse Reihe Jahrhunderte existirten und parallel laufen den italischen Nekropolen, indem wir sie mindestens bis 400 v. Chr. verfolgen können. Eine andere Fibel hat ein besonderes Interesse. Es ist die Form der Schlangenfibel, die dadurch entstanden ist, dass man einfach den Bügel der Bogenfibel zweimal einbog, was der Fibel eine gewisse Steifigkeit gibt. (Später wurden die Windungen in Schlingen verwandelt.) Eine Fibel der vorliegenden Form wurden von Chantre abgebildet, mehrere sind zu Wien, die eine in alter Zeit zerbrochen und reparirt. Auf der Reise ist sie etwas bestossen an der Bruchstelle. Ich habe aber zu Hause, als ich sie mit der Lupe untersuchte, den alten Bruch gesehen. Diese Fibel würde eben in ihrer Form vollständig mit den älteren Bogenfibeln des Kaukasus übereinstimmen.

Ferner liegen von verschiedenen Gräberfeldern von Tschmy und Kobän einzelne Armbänder vor, die zum Theil ganz übereinstimmen mit solchen aus römischer Zeit, die in Worms, in Ungarn gefunden sind. Eine derselben hat ein besonderes Interesse durch stilisirte Thierköpfe als Ausläufer, die mit solchen des Nordens Aehnlichkeit haben.

Ich schliesse mit dem Bemerkten, dass die Schnalle im Kaukasus doch wohl einer jüngeren Zeit angehört, dass ferner zu Kobän ein jüngeres Gräberfeld neben dem älteren existirt haben wird.

Der Vorsitzende, Herr Virchow:

Ich möchte bezüglich der vorgelegten kaukasischen Sachen die Lokalität, um welche es

sich handelt, kurz besprechen. Das betreffende Gräberfeld befindet sich im nördlichen Kaukasus, im Lande der Osseten, und zwar an einem Platze (Kobän), wo bis vor nicht langer Zeit einer der unabhängigen Fürsten seine Unterthanen nach landesüblicher Weise regierte und von ihnen Steuern und sonstige Leistungen erhob. Durch die Unterwerfung unter Russland, die Aufhebung der Leibeigenschaft und die damit verbundene Befreiung der Einzelnen wurde die Organisation gerade dieser Stämme, die bis dahin bei den alten Traditionen geblieben waren, wesentlich verändert. Die ganze wirthschaftliche Grundlage der vornehmen Familien ist dadurch umgewälzt worden, und als aus den Leibeigenen freie Männer wurden, haben sie alsbald aufgehört, Steuern zu zahlen und persönliche Dienste zu leisten. Mein sehr geehrter Freund, der ehemalige Aldar von Kobän, Herr Chabosch Khankoff befindet sich in der gleichen Lage. Er hat sich einen bürgerlichen oder vielmehr bäuerlichen Haushalt eingerichtet unter seinen alten Unterthanen und er muss arbeiten. Nun hat sich das Glück zugegetragen, dass auf seinen Feldern grosse Gräberfelder entdeckt wurden, und dass seine Bronzen Käufer fanden. Es hat lange gedauert, ehe sich die Aufmerksamkeit der Archäologen darauf lenkte und der Verkauf rentabel wurde. Es ist daher bei der Beurtheilung der Funde von Kobän, — das möchte ich Herrn Tischler gegenüber betonen, — nothwendig, einerseits die verschiedenen Phasen der wirthschaftlichen Verhältnisse des Herrn Chabosch und seine Beziehungen nach aussen, andererseits das Fortschreiten der Explorirung in Betracht zu ziehen. In letzterer Beziehung will ich bemerken, dass nach den Nachrichten, die ich auf anderm Wege erhalten habe, seit dem Jahre 1880, wo Herr Chantre und kurz darauf ich selbst den Platz besuchten und Ausgrabungen machten, unerwartet eine neue Ecke des Gräberfeldes entdeckt wurde, die von den früheren Theilen getrennt war; eben hier sind die neuen Ausgrabungen gemacht worden. Es ist vielleicht nicht ohne Erheblichkeit, diese Verschiedenheit des Ortes zu konstatiren, insofern es sich daraus erklären liesse, wenn die neuen Funde auch chronologisch anders beurtheilt werden müssten, als die alten. Jedenfalls wird es sich empfehlen, vorläufig die älteren Funde und die neueren, soweit sie eben in andere Hände gelangt sind, möglichst auseinanderzuhalten. Es handelt sich in der That um ein neues Feld und ich kann sagen, dass unter den Erwerbungen des Wiener Museums, wenn sie von Kobän sind, eine Reihe von Sachen sich befindet, die nach

ihrer ganzen Anlage, nach Form und Ornamentik keine Analogien unter den früheren haben. Im Uebrigen kann ich Folgendes konstatiren: Anfangs war das Gräberfeld sehr reich. In jedem Grabe waren gewöhnlich mehrere Leute begraben. Jedes dieser Massengräber lieferte einen nicht unbedeutlichen Bestand an Waffen, Schmuck, Hausgeräth, so dass aus einem einzigen Grabe grosse Mengen von Bronze zu Tage gefördert wurden. Vielleicht gibt es in der ganzen Welt kein zweites Gräberfeld, aus dem eine solche Menge von bearbeiteter Bronze herausgefördert wurde. Chabosch hatte also in der That kein Bedürfniss, über seine Gräber hinauszugehen und von anderswoher Bronzen zu holen, dazu kam noch, dass die Sache auch noch nicht recht bekannt war. Chabosch selbst wusste noch nicht, was die Gegenstände werth waren. Es waren einige Herren von Moskau gekommen, welche Fundstücke mitnahmen, aber er hatte noch nicht Blut geleckt, wenn ich mich so ausdrücken darf, dann kam Herr Chantre. Das war der Wendepunkt. Er war sehr eifrig und eilig. Er nahm, was vorhanden war, und zahlte dafür eine grosse Summe. Ich kam glücklicher Weise wenige Wochen nachher und erwarb zunächst nur das, was ich selbst nach Zahlung einer mässigen Summe ausgrub. Dann aber kam Herr Chabosch unmittelbar hinter mir nach Tiflis zu dem grossen russischen Kongress, brachte die von ihm nach der Abreise des Herrn Chantre ausgegrabenen und mir schon vorher angebotenen Gegenstände mit und stellte die besten davon aus. Da sich jedoch keine Käufer fanden, so wendete er sich von Neuem an mich. Ich habe ihm darauf einiges abgekauft. Was ich nicht kaufte, wurde auf meine Empfehlung für Wien erworben. Das Wiener Museum hat die Beziehungen auch nach dieser Periode unterhalten und gekauft was angeboten wurde. Nun steht fest, dass Herr Chabosch in der Zwischenzeit andere Gräberfelder explorirt hat, nicht blos bei Tschmy und Balta, sondern auch weiterhin im Gebirge. Ich möchte nicht sagen, dass er die Gegenstände absichtlich durcheinandergebracht hat; die Möglichkeit jedoch liegt nahe, dass ihm allerlei durcheinandergekommen ist. Immerhin ist es sehr wahrscheinlich, dass, je länger die Sache dauert, das Material um so unsicherer werden wird. Was mich persönlich anbetrifft, so ist es sehr merkwürdig, dass gerade ein paar Stücke von denen, welche Bedenken im Abendlande erregt haben, solche sind, die ich selbst auf dem Gräberfelde aufgehoben, nicht gekauft habe. Allerdings die Schnallen, deren Alter ganz speziell in Zweifel gezogen

wird, welche mit ostpreussischen analog sind, habe ich von Chabosch gekauft. Dagegen muss ich betonen, dass ich dasjenige Stück, welches ich in meinem Werke über Koban Schnallenfibeln genannt habe, d. h. ein rund gebogenes Stück Draht, das an beiden Enden in eine Spirale aufgewickelt ist und eine artikulirende Nadel hat, und von dem ich die Meinung äusserte, es sei die Grundlage der späteren Schnalle, *ipsisima manu* aus der Erde genommen habe. Ich kann dafür stehen, dass es von Koban her stammt. Auch muss ich erklären, dass es mir noch immer viel wahrscheinlicher vorkommt, dass die Schnalle aus dieser Art von Fibeln, als aus dem Gürtelhaken hervorging. Die Gürtelhaken sind wahrscheinlich erst sehr spät in der von Herrn Tischler besprochenen Form ausgeführt worden, dagegen die Fibel war in der That ein sehr altes Objekt, welches ungemein häufig in Gebrauch war und von dem der Uebergang zur Schnalle sich sehr natürlich darbot. Man kann annehmen, dass in diesen alten Gräbern von Koban jedes Grab wenigstens 2, 3 oder 4 Fibeln enthielt. Das Klima ist im Kaukasus, wenigstens im Winter, nicht angenehm; man hat allen Grund sich einzuwickeln, im Gegensatz zu Kleinasien, wo Herr Schliemann keine einzige Fibula in Hissarlik fand. Eine Fibel war im Kaukasus ein gewöhnliches Ding, mit dem sich Jedermann versah, und es scheint mir auch aus diesem Grunde viel natürlicher zu sein, dass die Schnalle von ihr, als vom Gürtelhaken ausging. Für die Herkunft der Schnallen kann ich persönlich eine Garantie nicht übernehmen, aber ich habe die persönliche Ueberzeugung, dass Herr Chabosch bis zu dem Augenblick, wo er nach Tiflis reiste, nur sein Grabfeld ausgebeutet hat. Es liegt kein Indicium vor, dass er darüber hinausgegangen ist. Sein damals einziger Konkurrent Herr Olscheffsky in Wladikawkas hatte freilich an einer andern Stelle angesetzt. Dagegen will ich nicht in Abrede stellen, dass das Gräberfeld von Koban während einer langen Zeit im Gebrauch gewesen sein muss und dass darauf Bestattungen aus verschiedenen Perioden vereinigt sein können. Ich habe selbst nachgewiesen, dass in demselben Grabe nach einander mehrere Leichen bestattet worden sind. Der alte Bayern spricht geradezu von einer oberen und einer unteren Etage. Ich persönlich war nicht in der Lage, mich von der Verschiedenheit der einzelnen Gräber zu überzeugen; ich habe jedoch nicht so viele untersucht, dass ich nach allen Richtungen hin ein entscheidendes Urtheil abzugeben vermöchte. Das aber kann ich versichern, dass, vielleicht mit

der einzigen Ausnahme der Gräber, welche in der letzten Zeit geöffnet worden sind, das Material als ganz zuverlässig betrachtet werden kann. Ich bezweifle nicht, dass es nur diesen Lokalitäten entnommen ist. In der That ist es bis auf wenige Stücke in sich so homogen, dass man es als einer einzigen grösseren Kulturperiode angehörig betrachten darf. Manches von dem hier Vorgelegten (z. B. die Zierscheiben) ist mir nie früher vorgekommen; es ist das erstemal, dass ich solche Sachen von Koban sehe. Einige Fibelformen halte ich für ächt; indess kommen auch bei einigen der vorgelegten Sonderbarkeiten vor, die mir unbekannt sind, z. B. eine Schlangenfibel (serpeggiante), die einen artikulirenden Dorn hat. Darüber enthalte ich mich eines Urtheils.

#### Herr Tischler:

Durch meine oben angeführten Betrachtungen geleitet, neige auch ich mich zu der Ueberzeugung hin, dass in diesen Koban-Funden (mit Ausnahme des einen erwähnten Falles) keine Vermengungen mit fremden Funden zu bemerken sind, zumal von den interessanten der Völkerwanderungsperiode angehörigen Schnallen und Riemenzungen aus Tschmy sich keine darunter befand. Dann hat aber Chantre, schon ehe die Funde von Tschmy da waren, eine römische Fibel aus Koban abgebildet von einer Form, die sich in grosser Anzahl in Frankreich und am Rhein findet. Es muss Khannkoff also schon vor Chantres Anwesenheit, also vor dem Kongress zu Tiflis an eine jüngere Stelle des Feldes gekommen sein.

Da ihm das Feld von Tschmy also noch nicht zu Gebote stand, war damals eine Vermengung nicht möglich — die auch später wie ich glaube auch wohl nur in dem einen untergeordneten Falle vorliegt. Ich bin daher nicht gewillt, Khannkoff eine böse Absicht nahe zu legen. Meine Ansicht ist nur, dass diese betreffenden Objekte von Koban einer jüngeren Phase entstammen dürften und dass man hier ebenso wie bei Samthawro zwei zeitlich wesentlich auseinandergelegene Kulturperioden gefunden hat.

Herr Szule (sp. Schulz): (Ueber die Ureinwohner zwischen der Weichsel und der Elbe).

#### I.

Für die Alterthümer in den südbaltischen Ländern ist nicht Unbedeutendes geschehen. Besonders zahlreiche Grabmäler und Ringwälle beschrieben und untersucht. Viele Urnen, steinerne, bronzene, und eiserne Waffen, Geräthe und Schmucksachen gesammelt und beleuchtet.

Aber nach einer Seite hin, und zwar für die Geschichte und besonders für die Kulturgeschichte mit der wichtigsten, ist die Erklärung dieser prähistorischen Denkmäler noch ziemlich unentschieden geblieben, nämlich nach der Seite hin, von welchem oder von was für einem Volke diese Denkmäler, wenn nicht immer verfertigt, doch gebraucht und uns hinterlassen worden sind.

Kein anderes Land Europas zeigt eine so allgemeine, konstante Sitte, während der heidnischen Zeiten, die Todten zu verbrennen und deren Ueberreste in Aschenurnen und in grossen Urnen-Friedhöfen in der Erde beizusetzen, als die südbaltischen Gebiete. Daraus müsste man schliessen, dass sie seit den ältesten Zeiten von einem und demselben, und zwar fest angesessenen Volke, bewohnt wären. Es ist aber durch die Geschichte festgestellt, dass sie wenigstens von zwei verschiedenen Völkern bewohnt waren, nämlich von den Slaven und Germanen. Welche nun von den Gräbern und den Denkmälern hat man den Einen und welche den Andern zuzuschreiben? Gewöhnlich und ziemlich allgemein schreibt man nur die jüngsten, seit dem 6. Jahrhundert etwa entstandenen den Slaven zu, namentlich die Ringwälle, welche sich blos in den ehemals von Slaven bewohnten Gegenden finden, und die sich in denselben findenden Töpferscherven mit dem Wellenornamente, sowie die Reihengräber, deren Todtengerippe Hakenringe an den Schläfen oder hinter den Ohren aufweisen. Alle übrigen, namentlich alle ältern Denkmäler, besonders die Urnen-Friedhöfe, überhaupt die Urnengräber hält man für germanisch. Man geht nämlich von der Ansicht aus, dass die Germanen von den ältesten Zeiten bis zu der Völkerwanderung die Länder zwischen der Weichsel und dem Rhein allein bewohnt haben, und dass erst nach der Völkerwanderung, nachdem die germanischen Völker diese Länder verlassen, die Slaven dieselben von Osten her, bis zur Elbe eingenommen haben.

Dass die Slaven nicht erst während der Völkerwanderung aus Asien nach Europa eingewandert sind, wie es früher angenommen wurde, das ist schon hinlänglich bewiesen, namentlich von Surawiecki und Szefarzyk, und von den Kennern der Geschichte anerkannt worden. Das geht unter Andern, am deutlichsten aus der Geschichte der Gothen hervor. Die Gothen, welche nach Tacitus an den Ufern der Ostsee, wie es scheint, an den Mündungen der Weichsel, im 1. Jahrhundert n. Chr. wohnten, haben sich im 2. und 3. Jahrhundert nach den Ufern des Schwarzen Meeres gewandt. Ihr Landsmann und Geschichtschreiber Jornandes erzählt nun, dass

der gothische König Hermannich, welcher beim Beginn der Völkerwanderung gegen die Hunen fiel, alle Slaven und Arten, die gemeinschaftlich Wenden hießen, sowie die Esten oder Preussen, bis zur Ostsee hin unterworfen hätte. Auch Ptolemaeus setzt Wenden und Slaven in diese Gebiete und Tacitus gibt an, dass die Wenden östlich von den Germanen, zwischen den Finnen und Bastarnern oder Peuciner, welche an den Mündungen der Donau wohnten, fest ansässig sind „domus fingunt.“

Die Wenden oder Slaven haben also augenscheinlich im Alterthum in den Weichselgebieten gewohnt. Wenn nun die Weichsel die Grenze zwischen den Slaven und Germanen bis zum 6. Jahrhundert gebildet hätte, so müssten die archäologischen Denkmäler zu beiden Seiten dieses Flusses in vieler Hinsicht verschieden sein. Sie sind aber einander nicht nur ähnlich, sondern fast ganz gleich im ganzen Weichsel-, Oder- und Elbegebiete. Ueberall dieselben Urnen-Friedhöfe, Urnengräber und Ringwälle.

Andrerseits, wenn die ursprüngliche Bevölkerung zwischen Weichsel und Elbe identisch wäre mit einer solchen zwischen der Weser und dem Rheine, wo unzweifelhaft die rein germanischen Völker ansässig waren, so müssten auch die archäologischen Denkmäler in den Ländern, sowohl südlich der Ostsee als auch der Nordsee einander gleich oder ganz ähnlich sein. Sie sind aber von einander verschieden. Undset sagt: im Westen der Saale und noch mehr der Weser hören die Urnenfriedhöfe und Urnengräber auf und fangen die Skelettgräber an, die mit in länglichen Steinkisten mit Steinwaffen und Steinwerkzeugen meistens zugleich Bronze- und Eisensachen mit enthalten. Tacitus erzählt, dass man bei den Germanen nicht viel Eisen sieht und die Angeln und Sachsen haben zum Theil mit Steinwaffen noch in der Mitte des 5. Jahrhunderts Britannien erobert. In Westdeutschland sind die barbarischen Aschenurnen sehr selten, in Süddeutschland fehlen sie beinahe gänzlich; Skelettgräber gibt es auch südlich der Ostsee, aber verhältnissmässig sehr wenige.

Aber noch mehr! Die skandinavischen Länder waren von Alters her fast ausschliesslich von einer germanischen Bevölkerung bewohnt, wenigstens in den südlichen Theilen. Aber auch dort sind die Aschenurnen selten und Urnenfriedhöfe, so viel mir bekannt, gibt es dort gar nicht. Es ist bekannt, dass die Sitte, die Todten zu verbrennen in Skandinavien unter der germanischen Bevölkerung nur in der letzten Zeit allgemein wurde. Es scheint dieses in Folge des Einflusses

der südbaltischen Länder geschehen zu sein, woher während des ganzen Alterthums, namentlich bis zur Eroberung Galliens und Bretaniens durch die Römer, alle Kulturerzeugnisse und alle Kultur nach dem Norden kam. Aber das Bronze- und Eisenzeitalter kam und herrschte daselbst um mehrere Jahrhunderte später, als im Süden der Ostsee.

Dass die Slaven ihre Todten verbrannten, das wissen wir aus den Briefen des h. Bonifazius, aus der Chronik Ditmar's, den Lebensbeschreibungen des h. Otto und den arabischen Chroniken.

Bei den Germanen war der Gebrauch, die Todten zu verbrennen und namentlich die Ueberreste derselben in Aschenurnen in der Erde beizusetzen, weder ursprünglich, noch allgemein, wie aus der Edda und den Ausgrabungen in Skandinavien und Westdeutschland hervorgeht, noch auch konstant. Im Eisenalter kehrte man wieder zur Sitte die Leichen unverbrannt zu bestatten zurück. Am wenigsten war bei den Germanen gebräuchlich Urnenfriedhöfe zu bilden.

Darin unterscheiden sich die skandinavischen, west- und süddeutschen Länder von den südbaltischen, wo diese Sitte allgemein war.

## II.

Wie ist nun dieser Umstand zu erklären und zu vereinigen mit der Thatsache, dass germanische Völker faktisch die Länder im Süden der Ostsee im Besitze hatten, wenigstens vom Ende des I. Jahrhunderts n. Chr., wie aus den Berichten des Tacitus, Plinius, Ptolemaeus hervorgeht und da nach Marianus von Tyrus, Ptolemaeus, Agathemenus, Marianus Heracleotas, Jornandes Germanen vom Rhein bis zur Weichsel sich erstreckte. Es wohnten zwischen Elbe und Weichsel namentlich alle die germanischen Völker, welche zur Zeit der Völkerwanderung das römische Reich überfluthet hatten.

Haben sie etwa vor der sog. Völkerwanderung auch schon fremde Länder zwischen Elbe und Weichsel erobert und fremde, nicht deutsche Völker unterjocht? Es ist beachtenswerth, dass nach der Völkerwanderung kein einziges dieser germanischen Völker im Osten der Elbe geblieben, während andererseits kein einziges deutsches Volk, welches im Westen der Elbe gewohnt, sich der Völkerwanderung angeschlossen hat, dass sie alle in ihren früheren Wohnsitzen geblieben, höchstens sich etwas mehr ausgebreitet haben; dass ferner, obgleich wir mehr oder weniger genaue Berichte haben, über die Wanderungen der germanischen Völker im Osten der Elbe, — wir in der ganzen

Geschichte, in keiner einzigen Geschichts-Quelle, nicht die geringste Notiz darüber finden, dass Slaven in die Länder zwischen Weichsel und Elbe eingewandert wären, nachdem sie die Germanen verliessen!

Obgleich alle die angeführten Umstände uns viel zu denken geben, so berechtigen sie uns doch noch nicht hinlänglich zur Annahme, dass die Slaven die Ureinwohner der Länder zwischen Weichsel und Elbe waren, und die germanischen Völker blos Eroberer, während ihre eigentliche Heimath, ausser Skandinavien, ursprünglich sich auf die Länder zwischen Elbe und Rhein beschränkte. Doch bieten uns die angeführten Umstände Grund genug um die Forschung in dieser Richtung anzustellen und nachzusehen, was die Geschichte, die gleichzeitigen Quellen uns darüber für einen Aufschluss geben. Es versteht sich von selbst, dass dieses Thema, wenn es hinlänglich erschöpft sein sollte, ein umfangreiches Werk erfordern würde, besonders in Rücksicht auf die Literatur, welche über die ältesten Wohnsitze der Slaven und Germanen angehäuft ist. In Anbetracht aber auf die kurze Zeit, die für jeden Vortrag hier bemessen ist, kann ich nur in den äussersten Umrissen meine Nachforschungen in dieser Hinsicht angeben. Wollen Sie also gütigst die lückenhafte Darstellung entschuldigen.

Tacitus gibt, wie bekannt, an, dass von Tuisco's des Urvaters der Teutonen, drei Enkel, die drei Hauptstämme der Deutschen ihre Abkunft herleiten, nämlich die Ingaevonen, welche längst den Ufern des Oceans oder der Nordsee, die Istävonen, welche längst den Ufern des Rheines wohnten, und die Hermionen, deren Völkern er die Wohnsitze östlich bis an die Elbe angibt. Auch Pomponius Mela nennt die Hermionen die letzten der Germanen. Das sind also die ursprünglichen Sitze der Deutschen. Dr. F. H. Müller: „Die Deutschen und ihre Fürsten“ betrachtet daher das Küstengebiet der Nordsee als Urheimath der deutschen Stämme. Nun existirten aber dem Tacitus bekannte deutsche Völker am Ende des 1. Jahrhunderts ausserhalb dieser Grenzen, wie z. B. die Sueven und Vandalen im Osten der Elbe. Tacitus war daher in Verlegenheit, was er mit ihnen anfangen sollte und giebt nun an, dass aus Unkenntniss alter Zeiten, einige dem Tuisco mehr Enkel zuschreiben, von denen die Sueven, Vandalen und andere abstammen sollen. Plinius theilt die Germanen daher schon in fünf Stämme, zu denen er die Vindilen an den Küsten der Ostsee und die, wie wir wissen, celtischen Bastarner und Peuciner an den Mündungen der Donau hinzurechnet. Die Sueven hat er den Hermionen zugeschrieben.

Tacitus nennt alle Völker, welche im Osten der Elbe bis zu den Wenden und Sarmaten wohnten, Sueven, und unterscheidet sie ausdrücklich von den übrigen Germanen oder Deutschen. Aber die Länder im Osten der Elbe waren nicht die ursprünglichen Wohnsitze der Sueven. Zu Caesars Zeiten finden wir sie in Gallien, wo sie aus Germanien eingefallen waren und wohin sie sich grösstentheils zurückzogen, nachdem sie von Caesar geschlagen wurden. Sie wohnten nachdem sie die Ubier auf das linke Ufer des Rheines verdrängt hatten, vom Rheine bis zur Elbe in 100 Gauen, sagt Strabo, welcher zur Zeit Christi lebte, und verwüsteten alles Land rings um ihre Wohnsitze. Als nun die Römer die Kriege gegen Deutschland unternahmen, drang Tiberius bis an die Elbe. Vellejus Paterculus mit ihm. Und dieser sagt nun, dass nachdem die Römer bis an die Elbe vorgedrungen, sie alle deutschen Völker, mit Ausnahme der suevischen Markomanen, unterworfen hätten. Jenseits der Elbe, fügt er hinzu, wohnen die Semnonen, durch den Fluss von den Hermunduren getrennt.

Daraus geht hervor, dass die Semnonen keine Deutschen, keine Germanen waren. In Folge der Kriege der Römer gegen Deutschland änderten sich die Wohnsitze der Völker in Mitteleuropa. Wie Strabo erzählt, zogen sich einige deutsche Völker vor den Römern hinter die Elbe zurück. Zu diesen gehörten vor Allen die Sueven. Sie fielen in das heutige Böhmen ein, verdrängten die dort herrschenden celtischen Boier nach Bayern und besetzten das Land unter dem Namen der Markomanen, das heutige Mähren unter dem Namen der Quaden. Im Norden derselben setzten sich die germanischen Buren und Marsigner fest.

Den Markomanen unterwarfen sich die benachbarten Völker, unter andern die Semnonen und die Lygier, also nicht deutsche Völker. Die Lygier wohnten, wie wir sehen werden, zwischen der Weichsel und Oder, die Semnonen zwischen der Oder und Elbe. Ausser den Sueven überschritten noch die Hermunduren die Elbe oder eigentlich die Sale, welche für die obere Elbe damals gehalten wurde; man gab nämlich an, dass die Elbe im Gebiete der Hermunduren entspringe. Daraus geht hervor, dass die ursprünglichen Wohnsitze der Sueven östlich bis zur Sale, nicht bis zur Elbe erstreckten. Strabo schreibt unter Andern: „die Sueven sind das grösste Volk, denn es erstreckt sich vom Rhenos bis zur Albis. Ein Theil von ihnen wohnt sogar jenseits der Albis. So auch die Hermunduren und Lonkobarden; jetzt sind näm-

lich diese sämmtlich in das jenseitige Land fliehend weggezogen. Denn allen diesen Völkern dieses Landes (Germania) gemein ist die Leichtigkeit der Auswanderung, wegen der Einfachheit der Lebensweise, und weil sie nicht ackerbauern, auch keinen Vorrath sammeln, sondern in Baracken wohnend nur den täglichen Bedarf besitzen. Ihre meiste Nahrung nehmen sie vom Zugvieh, gleich den Wanderhirten, so dass sie diese nachahmend ihren Hausvorrath auf Wagen laden und mit den Viehherden sich wenden, wohin es ihnen beliebt“.

Also auch die Longobarden, welche am linken Ufer der untern Elbe wohnten, zogen sich nach Strabo, in Folge der siegreichen Eroberungszüge der Römer unter Tiberius, auf das rechte Ufer der Elbe zurück, wo sie natürlich nicht unbewohnte Länder vorfanden, sondern die früheren Bewohner dieser Gegenden entweder verdrängten oder unterwarfen.

Ausser den erwähnten wird kein anderes germanische Volk im Osten der Elbe und im Süden der Ostsee weder von Vellejus Paterculus, noch von Strabo, noch von Pomponius Mela, welche in der ersten Hälfte des I. Jahrhunderts nach Christi geschrieben, erwähnt. Ein Beweis, dass noch keines daselbst zu ihrer Zeit gewohnt hat. Hätte ein so gewaltiges Volk wie die Gothen schon damals im Süden der Ostsee gewohnt, es wäre nicht unbemerkt und unerwähnt geblieben, wenn es schon mehr als 300 Jahre vorher von Pytheas gekannt und namhaft gemacht wurde. Damals bewohnten sie, wie Müllenhoff und Undset annehmen, wie jetzt das südliche Schweden, die nördlichen Ufer der Ostsee, die Teutonen dagegen die westlichen Ufer dieses Meeres, welches Pytheas für einen Meerbusen des Oceans ansieht und Mentanomon nannte und ihm ziemlich richtig die Ausdehnung von 6000 Stadien oder 150 geographische Meilen zusprach. Eine Tagereise von den Ufern der Gothen war, nach ihm, die Insel (oder vielmehr Halbinsel) Samland entfernt, welche er Abulus, Andere Abalcia, Basilea, Bannama nannten, wo der Bernstein von der See ausgeworfen, von den Einwohnern als Brennholz gebraucht oder den Teutonen verkauft wurde, die ihn weiterverkauften.

Der erste der alten Schriftsteller, der die Gothen im Süden der Ostsee erwähnt, ist Tacitus am Ende des I. Jahrhunderts. Er sagt: *Trans Lygas Guthanes regnantur. Ptolemaeus hingegen schreibt: Juxta Vistulam fluvium infra Venedos Gythanes, deinde Finni.* Daraus geht hervor, dass die Lyger und Semnonen von der Weichsel bis an die Elbe gewohnt und die Gothen nördlich von den Wenden, östlich der Weichsel.

Jornandes erzählt uns nun, dass die Gothen ursprünglich in drei Schiffen an die Südufer der Ostsee herabgekommen und in Gadiscantia gelandet wären. Das dritte Schiff brachte die Gepiden, welche auf einer Flussinsel sich niederliessen, die Gothen, nach Tacitus, am Meere. Weiter vom Meere die Rugier und Lemovier.

Aus dem Gesagten geht hervor, dass die Gothen am Ende des I. Jahrhunderts, dem Beispiele der Sueven folgend, Eroberungszüge in das lygische Land unternommen haben, nachdem sie daselbst aus Skandinavien gelandet waren. Wir werden wohl nicht irren, wenn wir unter Gadiscantia, Gdańsk (Danzig), den Landungsplatz der Gothen verstehen. Natürlich hinter den ersten drei Schiffen mit Gothen kamen bald wohl viele andere mit Gothen in den südbaltischen Uferländern an, eroberten sie allmählig. Zu den gothischen Völkern gehörten nach Procop die Rugier, Vandalen, Alanen und unzweifelhaft die mit den Rugiern immer verbundenen Lemovier und mit den Scirren die Hirren oder Heruler. „Alle diese Völker, sagt Procop, unterscheiden sich zwar durch ihre Namen, sonst aber weichen sie in keinem Stücke ab: denn alle haben weisse Körper und blonde Haare, sind gross gewachsen, von gutem Ansehen, leben nach einerlei Gesetzen und haben eine einzige Sprache, welche die gothische genannt wird“.

Ausser den genannten germanischen Völkern finden wir zwischen der untern Oder und Weichsel zu Tacitus Zeiten noch die Burgunder, von denen wir keine Nachricht haben, dass sie aus Skandinavien dahin gekommen wären, doch wird wohl mit Recht angenommen, dass sie aus Bornholm stammen, welche Insel im Mittelalter Burgunderholm hiess. Wir finden auch dieselben Aschengräber mit bronzenen Schmucksachen als Begräbnisstätten in Bornholm und in Hinterpomern.

Dass alle die genannten südbaltischen Germanen aus Skandinavien herübergekommen waren, das beweist unter Anderem auch der Umstand, dass die Heruler, nachdem sie von den Longobarden geschlagen, im Jahre 493 von der mittleren Donau durch die Gebiete der Slaven, Warner und Dänen in ihre Heimath, Skandinavien, zurückgekehrt sind, wie Jornandes erzählt.

Auch von den Longobarden erzählt Prosper Aquitanus und Paulus Diaconus, dass sie ursprünglich aus Skandinavien nach Mitteleuropa gekommen sind, obgleich wir sie in geschichtlicher Zeit zuerst auf dem linken Ufer der Unter-Elbe, also in der Urheimath der Teutonen finden.

Ja die Teutonen wohnten selbst von Pytheas Zeiten bis zur Zeit der Wanderung der Cimbern und Teutonen im Westen der Ostsee. Auch die Sachsen, die Hauptbevölkerung Deutschlands, wohnten zu Ptolemaeus Zeiten noch ausschliesslich im Norden der Elbe.

### III.

Es ist also nicht richtig, wenn Tacitus alle Völker im Osten der Elbe bis zu den Wohnsitzen der Sarmaten und Wenden für Sueven ausgiebt. Ausser den Suionen oder Schweden, Sitonen oder Lapen, wie man allgemein annimmt, die Aestier oder Preussen, waren die zwischen den Burern und Marsignern wohnenden germanischen Oser und keltischen Gothini, wie Tacitus selbst angiebt, weder suevischer noch germanischer Nationalität, obgleich sie den Sueven Tribut zahlten. Es unterschieden sich auch, nach Tacitus, die Sueven durch Namen und Nationalität, *nominibus et nationibus*. Daher erkennt J. Grimm die Semnonen, Lygier und alle den Sueven unterworfenen Völker dem Namen nach nicht für germanische Völker, und Dr. F. H. Müller, Forbiger, Ueckert, Wersebe nicht nur nicht für Germanen, sondern für Slaven. Weder suevisch noch germanisch waren, ausser den Longobarden und Angeln, wohl die Varini, Reudigni, Nuithones und alle Völker, welche gemeinschaftlich die Mutter Erde als Göttin verehrten, deren Statue auf einer Insel des Meeres aufbewahrt und gebadet wurde, schon deswegen nicht, weil sie, wie die genannten germanischen Völker im Osten der Elbe, ihre dortigen Wohnsitze nicht verlassen und in das römische Reich eingebrochen waren.

### IV.

Dass die Ursitze der Deutschen an der Nordsee und nicht an der Ostsee gewesen sind, darauf weist wohl auch der deutsche Name dieser Meere hin. Daraus aber, dass die Deutschen und Skandinavier erst in historischer Zeit und zwar in den letzten Jahren des ersten Jahrhunderts vor Christo und in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts nach Christo die Urbevölkerung im Osten der Elbe unterworfen haben, geht freilich noch nicht hervor, dass dieselbe slavisch gewesen sei. Das bleibt uns erst nachzuweisen.

Ptolemaeus nennt die Ostsee das Sarmatische Meer und sagt, dass ein Theil dieses Meeres der Wendische Meerbusen heisse und dass längs diesem ganzen Meerbusen Wenden wohnen. Natürlich kann der Wendische Meerbusen nur der

südliche Theil der Ostsee geheissen haben, weil die Wenden nur an diesem seit Alters und weiterhin gewohnt haben konnten. Es konnte dieses auch nicht östlich der Weichsel gewesen sein, weil daselbst von den ältesten Zeiten die Aesten oder die alten Preussen und überhaupt die lettischen und finnischen Völker ausschliesslich und kompakt gewohnt haben. Es muss also der westlich von der Weichsel gelegene Theil der Ostsee der Wendische Meerbusen geheissen und an demselben ursprünglich ausschliesslich und später, nach der Einwanderung der Skandinavier überwiegend, bis zur Zeit des Ptolemaeus am Ende des II. Jahrhunderts gewohnt haben.

Das beweist auch der slavische und lettische Name der Ostsee und seiner westlichen Theile. Die Ostsee wird, wie bekannt, von den Slaven und Letten das „Baltische Meer“ genannt, d. h. das weisse Meer, denn *baltas* heisst im Litthauischen „weiss“, wovon das polnische und slavische *biaty* abstammt. Von diesem *baltas* führen offenbar, und wie es J. Grimm auch angiebt, die westlichen Theile dieses Meeres ihren Namen, nämlich der grosse und kleine Belt, und das ist ein Beweis, dass in den ältesten Zeiten die Wenden an den südwestlichen Ufern der Ostsee gewohnt haben müssen.

Nach Tacitus und andern alten Schriftstellern hiess ein germanisches Volk, welches an den südlichen Ufern der Ostsee wohnte, „Wandalen“, nach Plinius hiessen am Südufer der Ostsee wohnende Völker, wie die Burgundionen, Variarer, Cariner und Guttonen ähnlich, nämlich „Vindilen“. Offenbar hiessen sie die Vindilischen oder Windischen Völker desshalb so, weil sie in dem Gebiete der Vinden gewohnt haben, ebenso wie im späteren Mittelalter die südlich und östlich von der Ostsee liegenden Hansestädte die wendischen heissen, weil sie in ehemals und damals wendischen Landen lagen.

Die Vandalen hiessen wohl ursprünglich Asdingi. So hiess nämlich ein Theil derselben. Ein anderer Silingi, welchen Namen wohl die in Schlesien wohnenden suevischen Marsigni von der Lose oder Slenna angenommen hatten und den Asdingi oder Wandalen anschlossen. Denn dass die Wandalen später in Schlesien gewohnt haben müssen, geht daraus hervor, dass Dio Cassius die Berge, aus denen die Elbe entspringt, die Wandalischen nennt.

Vorhin habe ich erwähnt, dass ich die im Osten der Unterelbe wohnenden Völker, welche gemeinsam die Mutter Erde verehrten, nicht nur deswegen nicht für Germanen hielt, weil sie ihre dortigen Wohnsitze während der Völkerwander-